

### Moselfahrt aus Liebeskummer

Wer die Mosel liebt, kann in diesem Film allerlei Orte, nett ins Bild eingefangen, wiedersehen. Wer sie noch nicht kennt, mag sich anreizen lassen, gelegentlich hinzufahren. Wer — endlich — Bindings Novelle „Moselfahrt aus Liebeskummer“ gelesen hat, darf gespannt sein. Denn da der Produzent den eigenwilligen Titel der Novelle übernahm, verpflichtete er sich dem Geist der Dichtung gegenüber zur Treue. Dem Geist, nicht der Fabel, denn die ist ausgeweitet bis zu einem Punkt, daß man Binding darüber vergißt. Bindings Hauptfigur wird zur eingeflochtenen Gestalt, und ein Knabe (Oliver Grimm) zur eigentlichen, bewegenden Hauptfigur. Um ihn rankt sich, wenn man so sagen darf, das zueinander hinzögernde und -findende Liebespaar Lisabet Müller und Will Quadflieg. Letzterer ist so gelockert, daß man seine strengere Bühnentätigkeit vergißt und annimmt, er habe diesen Film so „nebenhin“ gedreht, während man bei Lisabet Müller eine zarte, völlige Hingabe an die Rolle spürt. Den einzigen herberen Ton (Binding nahe) steuert Renate Mannhardt als vergeblich auf der Suche befindliche fremde Dame bei. Albert Florath endlich bringt den Filmbetrachter auf den Geschmack — des Weins; davon versteht er wirklich was. Der kleine, fünfjährige Kaspar, ein Spieltalent, das gut geführt wurde, gibt dem Film zuweilen eine fast familiäre Note (die Frauen sind entzückt). Kurt Hoffmann führte Regie.

Er hat dem Film die Blume eines leichten Weins mitgegeben. Man trinkt ihn gern, aber man wird nicht gerade trunken. (Alhambra-Theater) H. Sch.

### Königliche Hoheit

Thomas Manns Roman „Königliche Hoheit“ bereitet dem gleichnamigen Film den Weg. Wer ihn kennt, möchte ihn wohl ins lebende Bild umgesetzt sehen, obwohl man nie wissen kann, ob ein Film sein dichterisches Urbild an Intensität erreicht. Thomas Mann hat lange gezögert, ehe er die Einwilligung zur Verfilmung gab, endlich vertraute er sie würdigen Händen an. Harald Braun ist Regisseur. Er folgte dem Geist des berühmten Buches und traf seine Darstellerauswahl mit Akkuratesse.

Ruth Leuwerk ist die reiche „bürgerliche“ Amerikanerin, die den Prinzen Klaus Heinrich aus seinem verschuldeten und verbeamteten Hofzirkel erlöst, und Dieter Borsche der von Geburt her mit einem körperlichen Fehler behaftete Prinz, der durch die Liebe zu Imma Spoelman ein nützlicher, tatkräftiger Staatsmann werden wird. Lil Dagover spielt delikate die in ihrem Geist leicht zerrüttete Gräfin Löwenjoul, Mathias Wieman einen unerbittlichen, aber schließlich sich doch erweichenden Erzieher. Großherzog Albrecht liegt bei (dem zu wenig beschäftigten) Rudolf Fernau in guten Händen. Chargen sind Paul Henckels, Günther Lüders und der feine Paul Bildt. Ein besonderer Fall: Theaterdirektor Heinz Hilpert als Samuel Spoelman, der im Kreise der ausgezeichneten Routiniers keine endgültige Kontur gewinnt.

Der Film wurde im saubereichen Gevacolor-Farverfahren hergestellt und hält im allgemeinen die ironische Mittellage bei, bis gegen Ende ein scheint's nicht vermeidbares Happy-End ein wenig ins nur Gefällige abgleitet. Thomas Mann, so wird uns berichtet, drückte nach einer privaten Vorführung des Films in Zürich dem Regisseur Harald Braun seine herzliche Zustimmung zu dem Werk aus, und die zuständige staatliche Stelle gab ihm das Prädikat „Wertvoll“. (Burgtheater) H. Sch.

### Lili

Man kommt sich komisch vor, wenn man diesen Film mit schmückenden Beiwörtern belegt, wie das bereits die Preisrichter der Festspiele von Cannes taten. Sie erfanden damals eine ganz neue Kategorie, nannten „Lili“ den besten Unterhaltungsfilm des Jahres und spendeten ein „Sonderlob“ für Leslie Caron. Herrgott, wenn man den Charme von Leslie hat und — wie es scheint — auch nicht in Gefahr ist, ihn zu verlieren, wird man die Menschen immer bezaubern. Wenn man dann aber noch tanzen kann, wie diese junge Französin, ja, was soll einem dann noch passieren? Die Publikumsgunst ist sicher. In diesem Film nun, wo Puppen zu Leslie sprechen und Leslie zu Puppen, ist alles ganz anders, als man es sich denken kann.

Wer den Film nicht gesehen hat, kann ihn sich überhaupt nicht vorstellen. Er ist eine andere Welt. Zwar steckt ein wenig von dem schönen Film „Ein Amerikaner in Paris“ drin (so zum Beispiel das „Kleeblatt“ der drei Burschen), zwar hat er etwas von seiner melancholieüberhauchten Leichtigkeit, doch geht er seine eigenen Wege, denn er haucht den Marionetten einer Kirmes (auf der sich übrigens auch Zsa-Zsa-Gabor, die Schöne, herumtreibt) ein Leben ein, das sie zum Fürsprecher für einen schüchternen, kriegsverletzten Puppenspieler (Mel Ferrer) macht, dem endlich, nach manchem Mißverständnis, Lili (Leslie) in die Arme sinkt. Aber wie gesagt: man muß es gesehen haben. Der MITTAG behält sich vor, noch einmal auf den Film zurückzukommen. (Residenz) Schaa.